

Jacob Kremer

Wer war Jesus wirklich?

Orientierungshilfe eines Bibelwissenschaftlers

Warum finden mehrere in der Fachwissenschaft nicht ernstgenommene Jesusbücher solchen Anklang? Dies geschieht einmal, weil die Gestalt des Jesus von Nazaret nach 2000 Jahren immer noch die Menschen fasziniert. Es hat aber zum andern auch darin seinen Grund, daß viele Käufer dieser Bestseller der traditionellen kirchlichen Verkündigung von Jesus skeptisch gegenüberstehen und von anderswo eine dem heutigen Wissensstand entsprechende Antwort auf ihre Frage „Wer war Jesus wirklich?“ erhoffen. Sie erhalten aber dann keine andere Antwort als die bereits seit der Aufklärung in der Leben-Jesu-Forschung gegebene, allerdings mit etwas Tiefenpsychologie und Feminismus „überzuckert“. Die große Kaufkraft dieser neueren Jesusbücher ist somit letztlich ein Symptom dafür, daß die christlichen Kirchen die durch die Aufklärung aufgeworfenen Probleme noch nicht bewältigt haben, und das trotz vieler Bemühungen der Bibelwissenschaftler und Katecheten, nicht zuletzt auch des Zweiten Vatikanischen Konzils. Deshalb ist es angebracht, hier einen Überblick über die seit vielen Jahrzehnten in Fachkreisen diskutierten Probleme zu geben, um eine Orientierungshilfe in dem Wirrwarr so vieler Behauptungen zu bieten.

Die Ausgangsbasis jeder Beantwortung der Frage nach Jesus

1. Geschichtliche und methodische Vorüberlegungen

Die Frage „Wer war Jesus?“ stellte sich schon den ersten Christen in der Auseinandersetzung mit den Juden, früh aber auch schon in der Verteidigung gegen Irrlehrer und Moslems. Christen haben sich damals und auch später für ihre Antwort einfach auf die Bibel berufen. Im Gegensatz dazu drängte im 17./18. Jahrhundert die am Modell der Naturwissenschaften orientierte Geschichtswissenschaft darauf, die biblischen Aussagen nicht ohne weiteres als Wort Gottes hinzunehmen, sondern kritisch auf ihre (historische) Wahrheit hin zu prüfen. Viele Einzelbeobachtungen schärfen nämlich den Blick für die unterschiedliche Darstellungsweise der einzelnen Evangelisten (wie vorher schon für die der Verfasser der alttestamentlichen Schriften), zum Beispiel für die ganz andere Darstellung der Passion Jesu im Markusevangelium und im Johannesevangelium. Bei

der sich dadurch aufdrängenden Frage, „wie es eigentlich gewesen ist“ (L. v. Ranke), wurde gewöhnlich den älteren Schriften eine höhere historische Zuverlässigkeit als den jüngeren eingeräumt; denn letztere zeigen deutlich eine nachträgliche, oft erweiternde und mitunter legendenhafte Darstellungsweise. Diese führte zur Annahme eines unverkennbaren Unterschieds zwischen dem in der Bibel verkündigten „Christus“ und dem von der Forschung erschlossenen „historischen Jesus“.

Wer seither die Frage „Wer war Jesus wirklich?“ beantworten will, muß daher die uns verfügbaren Quellen sorgfältig prüfen, indem er sich über ihr Alter und ihre Ausdrucksweise Rechenschaft gibt. Zu dieser kritischen Prüfung gehört nicht zuletzt, daß man darauf achtet, nicht vorschnell plausibel scheinende oder liebgewordene Ideen unkritisch in die Texte hineinzulesen. Die 1906 erstmals von Albert Schweitzer veröffentlichte „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ von Reimarus bis Wrede enthält dafür viele warnende Beispiele.

2. Die ältesten Nachrichten von Jesus

Welches ist die älteste sichere Nachricht von Jesus? Sie steht in dem um das Jahr 50 abgefaßten Brief des Paulus an die Thessalonicher; denn dort zitiert der Apostel eine ihm und auch den Lesern bereits vertraute Glaubensformel: „Wir glauben nämlich, daß Jesus starb und auferstand“ (1 Thess 4, 14). Paulus erinnert daran, um die Leser zu trösten, die über Todesfälle in ihrer Gemeinde betrübt sind und befürchten, „die Entschlafenen“ seien bei der für die nächste Zukunft erwarteten Parusie benachteiligt. Verwandt mit der angeführten Glaubensformel ist die einprägsame Zusammenstellung zentraler Predigtthemen, die Paulus wenige Jahre später (um 56) im 1. Korintherbrief zitiert: „Daß Christus starb für unsere Sünden gemäß den Schriften und daß er begraben wurde und daß er auferstanden ist am dritten Tag gemäß den Schriften und daß er erschien Kephas und dann den Zwölf“ (1 Kor 15, 3–5). Sowohl die Einleitung („Ich habe euch vor allem überliefert, was auch ich übernommen habe“) als auch die kunstvolle Struktur und die für Paulus ungewöhnliche Wortwahl weisen diese Verse ebenfalls auf einen zitierten älteren Text aus. Außerdem betont Paulus, daß die von ihm hier in Erinnerung gerufene Verkündigung von allen Aposteln wie auch von den Lesern geteilt wird (V. 11).

Bemerkenswert ist, daß hier Jesu Tod durch zwei Zusätze näher erläutert wird, weil er offensichtlich einer Erklärung bedarf: 1. durch „für unsere Sünden“, das heißt nicht für die eigenen; 2. durch „gemäß den Schriften“, das heißt der Tod Christi, also des „Christus“ (Messias) genannten Menschen, widerspricht nicht den in der Bibel überlieferten Verheißungen, sondern liegt ganz auf deren Linie. Deutlicher als die Formel von 1 Thess 4, 14 setzt somit 1 Kor 15, 3–5 voraus, daß Jesu Tod keineswegs selbstverständlich war, sondern in Kontrast zu den auf ihn als erwarteten Retter gesetzten Hoffnungen stand. Die Notiz

„und wurde begraben“ unterstreicht damaligem Verständnis gemäß die Unerbittlichkeit des Todes; denn das Grab galt nicht bloß als Aufenthalt des Leichnams, sondern des Toten selbst, und wurde zudem nicht streng von der Unterwelt geschieden (vgl. „abgestiegen zur Hölle“). Daß Jesus bloß scheintot gewesen sei, wie seit 200 Jahren des öfteren behauptet wird, widerspricht also völlig den ältesten Nachrichten über ihn.

In der zitierten Zusammenstellung wird aber auch die Aussage „ist auferstanden“ durch zwei Zusätze näher erläutert. Dabei deutet „am dritten Tage“ zumindest die zeitliche Nähe zum Tod Jesu an, selbst wenn damit, wie einige meinen, jüdischem Sprachgebrauch folgend vor allem die ungewöhnliche Wende vom Tod zum Leben ausgedrückt werden soll. Die neuerliche Beifügung „gemäß den Schriften“ ist ein Indiz dafür, daß die Behauptung „er ist auferstanden“ von Anfang an als außergewöhnlich empfunden und durch den Verweis auf die biblischen Schriften als glaubwürdig ausgewiesen wurde. Dabei lassen andere Worte des Paulus (z. B. Röm 6, 9) unmißverständlich erkennen: Die hier verkündete Auferstehung Jesu ist mehr als die Wiederbelebung eines Leichnams und keine bloße Wiederkehr eines Toten in das Leben dieser Welt; sie ist vielmehr die einzigartige Überwindung des Todes ein für allemal. Um dieses jedes menschliche Sehen und Begreifen übersteigende Geschehen überhaupt wiedergeben zu können, sind wir Menschen auf Worte aus unserem Erfahrungsbereich angewiesen, die in übertragener Bedeutung das Gemeinte zu umschreiben vermögen. So haben die Apostel die Wörter „aufstehen“ und „aufwachen“ bzw. „aufrichten“ und „aufwecken“ verwendet (ebenso auch „erhöhen“ und „lebendig machen“), um dieses einzigartige Ereignis zu bezeichnen. Nur wer gegen alle Regeln der Grammatik diese Sprechweise nicht beachtet, kann aus solchen Wörtern folgern, Jesus sei eben bloß „aufgewacht“, also nicht tot gewesen. Der Bedeutung von „Auferstehung“ bzw. „Auferweckung“ als Bezeichnungen für ein einzigartiges, unsere Vorstellungen überbietendes Geschehen entspricht es, daß dieses Ereignis in der Bibel niemals geschildert wird, wie es in Mythen üblich ist, und daß auch keine Zeugen des Geschehens erwähnt werden. Genannt werden lediglich Kephais und die Zwölf sowie weitere namhafte Personen als solche, denen der Gekreuzigte als Auferstandener erschien, das heißt sich als Lebender auswies.

Als weiterer Beleg für älteste Nachrichten von Jesus kann vor allem noch der von Paulus zitierte Abendmahlsbericht (1 Kor 11, 23–25) gelten. Dort weist die einleitende Formulierung „In der Nacht, als er (der Herr) ausgeliefert wurde“ eindeutig auf Jesu gewaltsamen Tod hin. In dem angefügten, dem ältesten uns erhaltenen Kommentar zu den Abendmahlsworten sagt Paulus: „Sooft ihr dieses Brot eßt und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (1 Kor 11, 26). Die von Paulus hier vorausgesetzte urkirchliche Praxis belegt, welche Rolle in der frühen Christenheit das Wissen um Jesu Tod und Auferstehung spielte. Die bisher angeführten frühen Belege können noch ergänzt

werden durch manche alte Kurzformeln (z. B. Röm 4, 25; 10, 9; 1 Petr 3, 18; Lk 24, 34) und den alten Hymnus in Phil 2, 6–11.

3. Die Relevanz dieser ältesten Nachrichten für die Frage nach Jesus

Nach den angeführten ältesten Texten waren die Apostel und alle ersten Christen fest von Jesu Tod und Auferstehung überzeugt. Ohne ihren Glauben daran hätten wir heute keine Nachricht von Jesus. Mit ihrer Überzeugung von Jesu Auferstehung hängt es auch zusammen, daß sie bald besser erkannten, wer Jesus war: der Messias, der erhöhte Kyrios, ja der Sohn Gottes. Nach einem Wort des Johannesevangeliums verdanken sie diese tiefere Einsicht dem vom Auferstandenen geschenkten Heiligen Geist, der sie in die volle Wahrheit einführt (Joh 16, 13). Eine nähere Untersuchung der Evangelien zeigt, daß ihre Verfasser Jesu irdisches Leben und Wirken ganz im Licht ihres Glaubens an Jesu Auferstehung und der dadurch vermittelten tieferen Erkenntnis seiner Person aufgeschrieben haben. Dabei kam es ihnen wie den christlichen Malern des 1. Jahrtausends (und der modernen Kunst) nicht auf den äußeren Ablauf der Ereignisse, sondern auf deren wahre Bedeutung an. Um diese aufzuzeigen, bedienten sie sich der Sprache ihrer Zeit, zu der auch fiktionale (dichterische) Darstellungen und Ausdrucksweisen gehören, wie sie in heidnischen Mythen belegt sind.

Die allen neutestamentlichen Schriften zugrunde liegende Überzeugung von Jesu Tod und Auferstehung hat für die Frage „Wer war Jesus wirklich?“ eine schwerwiegende Folge: Als der Auferstandene übersteigt nämlich die Person Jesu unsere irdische Wirklichkeit und damit auch die Kompetenz der auf unsere irdische Welt beschränkten Geschichtswissenschaft. Dies gilt noch mehr für seine seit der Auferstehung verkündete Gottessohnschaft. Der Historiker gelangt immer nur bis zur Predigt der Apostel und ihrem Glauben. Sieht er aber von der Auferstehung ab, so bleibt ihm – aus der Sicht der Evangelisten – der wesentlichste Aspekt der Person Jesu verborgen. Das von ihm aus den Quellen erschlossene Bild Jesu ist dann eine bloße Abstraktion. Mit Recht kann deshalb behauptet werden: Der sogenannte historische Jesus, wie ihn Historiker aus den Evangelien mit ihren Methoden erschließen wollen, hat nach Auffassung der biblischen Verfasser als solcher niemals existiert; existiert hat für sie nur der Jesus, der gekreuzigt wurde und auferstand.

Ist damit jede historische Rückfrage nach Jesus unmöglich oder für Christen sogar verboten? Diese Folgerung hat vor etwa 50 Jahren Rudolf Bultmann gezogen, ist aber mit Recht zurückgewiesen worden. Denn der Mensch unserer Zeit kann nach dem Durchbruch zum historischen Denken in den letzten drei Jahrhunderten und dem dadurch geweckten Interesse an der Vergangenheit nicht mehr auf die Rückfrage „Wer war Jesus?“ verzichten. Er kann dies auch deshalb nicht, weil ihm die neuere Forschung den Blick für die Eigenart der vom Osterglauben geprägten Evangelien geöffnet hat. Beachtet er die ihm durch die Eigen-

art der Texte und durch seine historische Methode gesetzten Grenzen, kann er durch die kritische Rückfrage die Wahrheit der biblischen und kirchlichen Predigt über Jesus erhellen. Eine solche Rückfrage ist schließlich notwendig, um die Verankerung der kirchlichen Christusverkündigung im irdischen Leben Jesu aufzuzeigen und sie gegen den vielfach erhobenen Vorwurf zu verteidigen, sie sei bloß eine Erfindung oder Mythisierung. Im folgenden soll dies – in Form eines Überblicks – an einigen zentralen Daten aufgezeigt werden.

Die Verankerung der Christusverkündigung in der Geschichte Jesu

1. Die Taufe durch Johannes

Nach den übereinstimmenden Aussagen aller vier Evangelien und der Predigten in der Apostelgeschichte begann Jesu öffentliches Wirken in den Tagen des Täufers Johannes, dessen Taufstätigkeit auch von dem jüdischen Geschichtsschreiber Flavius Josephus bezeugt wird. Ob Johannes irgendwie in Verbindung mit der Gemeinde von Qumran stand, ist nicht sicher. Es gibt aber keinen Grund zum Zweifel daran, daß der aus Nazaret stammende Jude Jesus sich von dem Bußprediger am Jordan taufen ließ. Die unterschiedlichen Schilderungen in den Evangelien lassen nämlich erkennen, daß diese Taufe ähnlich wie später Jesu Kreuzigung von den ersten Christen als ein Ärgernis empfunden wurde: War etwa Jesus geringer als Johannes? Bedurfte er einer Reinigung von den Sünden? Die Evangelisten antworteten darauf mit dem freigestalteten Gespräch zwischen Jesus und dem Täufer (Mt 3, 14f.) und den im Stil von Epiphanieerzählungen dargebotenen Schilderungen besonderer Wahrnehmungen Jesu bzw. der Anwesenden: Öffnung des Himmels, Herabkommen des Heiligen Geistes, Stimme aus dem Himmel (Mk 1, 9–11par). Wie die divergierenden Schilderungen in den Evangelien und ihre weiteren Ausmalungen in den Apokryphen sowie bei den Kirchenvätern belegen, sind diese Angaben nicht als protokollarische Berichte zu werten, sondern als Verkündigung in erzählender Form, die bekannten Sprachmustern folgt. Wir haben hier ein erstes Beispiel für die bei der heutigen Auslegung der Evangelien so wichtige Unterscheidung zwischen Historie, d. h. der Taufe Jesu, und Kerygma, d. h. der deutenden urkirchlichen Verkündigung dieses Geschehens.

Dasselbe gilt für die innerhalb der Evangelien keineswegs einheitliche Zeichnung des Verhältnisses zwischen Jesus und dem Täufer. Nach der den meisten von uns geläufigen Darstellung zu Beginn der Evangelien hat Johannes ausdrücklich auf Jesus als den Größeren hingewiesen, nach dem Johannesevangelium hat er einige seiner eigenen Jünger auf Jesus als das Lamm Gottes aufmerksam gemacht (Joh 1, 35f.); nach dem Kindheitsevangelium des Lukas hat er sogar schon im Mutterschoß Jesus erkannt (Lk 1,41–45). In Kontrast dazu fehlt in den

alten Wiedergaben der Täuferpredigt ein solcher Hinweis; er läßt sich auch mit der Anfrage des Johannes aus dem Gefängnis „Bist du es, der da kommen soll?“ kaum vereinbaren (Mt 11, 3). Vor allem stimmt nachdenklich, daß keineswegs alle Anhänger des Täufers Jünger Jesu wurden; selbst nach der Enthauptung des Täufers predigten sie nur die Taufe des Johannes (vgl. Apg 18, 25; 19, 3), so daß sich der Verfasser des Johannesevangeliums zu einer kritischen Stellungnahme veranlaßt sah (Joh 1, 6–8). Deshalb legt sich dem Historiker folgende Vermutung nahe: Johannes hat zwar Jesus getauft, sonst aber keine nähere Beziehung zu ihm gehabt, obwohl Jesus sichtlich durch seine Predigt angezogen war und vielleicht für kurze Zeit seinem Jüngerkreis nahestand. Die in mehreren Texten des Neuen Testaments vorliegende Deutung des Täufers als Vorläufer Jesu hat demnach als urkirchliche Neuinterpretation seines Hinweises auf einen Größeren im Sinn der Weissagungen von Mal 3, 1–3 zu gelten. Ein solches Vorgehen der biblischen Verfasser liegt übrigens ganz auf der Linie des Umgangs mit Texten des Alten Testaments im Judentum und in Qumran.

2. Das zentrale Thema der Predigt Jesu

Von der Tätigkeit des Täufers, der, ohne seine Taufstätte zu verlassen, sehr ernst mit dem bevorstehenden Gericht Gottes über das sündige Volk drohte, hebt sich deutlich die Predigt Jesu ab. In ihr fehlte zwar das Thema Gericht nicht, wie manche Drohsprüche belegen (etwa Lk 6, 23–26); anders aber als Johannes zog Jesus durch die Orte Galiläas, predigte in den Synagogen wie auch im Freien und verkündete allen, besonders den Armen und den sonst als Sündern gemiedenen Menschen, die frohmachende Botschaft: „Erfüllt ist die Zeit, und nahegekommen ist die Gottesherrschaft“ (Mk 1, 15). Diese summarische Zusammenfassung setzt voraus, daß Jesus von einem einzigartigen Sendungsbewußtsein getragen war. Er verstand sein Auftreten als Erfüllung der prophetischen Verheißungen, daß Gott sich in der Zukunft als Retter seines Volkes, ja aller Menschen erweisen werde.

Der Begriff „*basileia*“, der in der deutschen Sprache nicht mit einem einzigen Wort adäquat wiedergegeben werden kann, hat die Bedeutung von „Herrschaft“ sowie von „Reich“; er ist als solcher dem politischen Leben entlehnt. Bei Jesus besagt aber „Gottesherrschaft“ bzw. „Gottesreich“ mit Sicherheit nicht das Kommen Gottes nach Art eines mächtigen Königs und das Aufrichten eines endlich von der Oberherrschaft der Römer befreiten Nationalstaats, wie dies viele Israeliten und selbst einige Jünger Jesu damals erwarteten. Wie die Gegenüberstellung zur Herrschaft Satans (Lk 10, 18) zeigt, meinte Jesus damit vielmehr eine im einzelnen nicht näher ausgeführte Konkretisierung der im auserwählten Volk gehegten Hoffnungen auf Gottes rettendes Eingreifen, seine Sorge für alle Unterdrückten und seine Neuordnung der Welt, die sonst der Macht des Bösen und damit dem Untergang verfallen wäre. Als Beleg dafür kann auch Jesu eigene In-

terpretation seiner als Wunder bestaunten Exorzismen (Mt 12, 28) und Krankenheilungen (vgl. Lk 13, 16) gelten. Eine besondere Note erhält der Begriff Gottesherrschaft bei Jesus noch dadurch, daß es um die Herrschaft dessen geht, den Jesus mit „Vater“ (Abba) anredete (bes. Mk 14, 36; vgl. auch die Gebetsanleitung an die Jünger Lk 11, 2).

Wie die für Jesu Predigen und Lehren charakteristischen Gleichnisse zeigen, verglich er Gottes Herrschaft und Reich mit einem Festmahl, einer Hochzeit, dem Ernten der Saat und dem Wiederfinden von Verlorenem. Er konnte dabei an die Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen, besonders der Armen, anknüpfen. Gerade in den Gleichnissen, deren Kern Jesus nicht abgesprochen werden kann, versucht Jesus die Zuhörer anzuleiten, menschlich-enge Vorstellungen von Gott preiszugeben und sich ganz durch sein Evangelium von Gottes gütigem Handeln faszinieren zu lassen. Dabei bezeugt diese Verkündigung in Form von Geschichten nicht zuletzt Jesu eigene und einzigartige Auffassung von Gott und seine Kenntnis des menschlichen Herzens.

Jesus war davon überzeugt, daß das Neue mit seinem Auftreten und Wirken schon gegenwärtig, zugleich aber noch nicht vollendet war, wie die Bitte „Dein Reich komme“ lehrt. Durch ihren engen Bezug auf die Gegenwart und diese Welt unterscheidet sich die Reich-Gottes-Predigt Jesu von den damaligen apokalyptischen Erwartungen, die mit einem völligen Untergang dieses alten Äons und dem Kommen eines gänzlich neuen rechneten. Möglicherweise erwartete Jesus die volle Verwirklichung der schon angebrochenen endgültigen Epoche für die nächste Zukunft, ohne daß er jemals einen genauen Termin dafür angab. Außerdem ist mit einem Wandel seiner Naherwartung im Lauf seines kurzen Wirkens zu rechnen. Dies legt zumindest sein eschatologischer Ausblick über die Verwirklichung der Gottesherrschaft nach seinem Tod nahe (Mk 14, 25).

Wie die Aufforderung: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1, 15) zeigt, bedeutet die Proklamation der Gottesherrschaft für die Zuhörer nicht, daß sie automatisch daran Anteil erhalten. Jesus fordert von allen Umkehr, das heißt ein Preisgeben eigenmächtiger Versuche, sich selbst ein erfülltes Leben zu sichern, und eine vom Glauben an Gott getragene Annahme seiner Botschaft. In diesem Sinn ermutigen auch die Gleichnisse Jesu dazu, sich auf sein Wort hin für Gott zu öffnen und an Gott zu glauben.

Jede Interpretation der Botschaft Jesu muß beachten, daß die Evangelisten den Wortlaut der Predigt Jesu im Blick auf ihre Leser formulierten. Die aus österlicher Sicht erfolgende Wiedergabe ist vor allem bei den sogenannten „Herrenworten“ zu erkennen, das heißt bei den eigenständigen Formulierungen der Botschaft Jesu als Worte des „Herrn“. Jesus ist ja für die urkirchlichen Verkünder keine bloße Größe der Vergangenheit, sondern der in der Kirche wirkende Herr. Solche „Herrenworte“ liegen besonders im Johannesevangelium vor, wo Jesu Aufruf zum Glauben ausdrücklich als Aufforderung zum Glauben an ihn gedeutet

tet und seine Verkündigung des Anbruchs der Gottesherrschaft als Verheißung des durch seinen Tod und seine Auferstehung zu erlangenden ewigen Lebens, des Lebens in Fülle, wiedergegeben wird (z. B. Joh 10, 10).

Mit österlicher Interpretation ist auch bei den Schilderungen der Zeichenhandlungen Jesu, seiner Wunder, zu rechnen, die wesentlich zu seiner Predigt dazugehören. Ein Vergleich der einzelnen Evangelien untereinander und die Untersuchung der Wunder Jesu im Johannesevangelium läßt diese Tendenz sehr gut erkennen. Die in der Neuzeit oft diskutierte Frage, ob diese „Wunder“ als Übertretung von Naturgesetzen beurteilt werden können, läßt sich deshalb aus den vorliegenden Texten nicht beantworten. Beachtenswert ist, daß der in heutigen Diskussionen oft verwendete Begriff „miraculum“ im Neuen Testament überhaupt nicht auftaucht.

3. *Jesu Interpretation der Tora*

Zur Predigt Jesu gehörte wesentlich seine Stellungnahme zum mosaischen Gesetz, der Tora. Jesus selbst war Jude und hat nicht bloß in den vielen Jahren vor seinem öffentlichen Auftreten, sondern auch während dieser Zeit grundsätzlich die Tora als von Gott geschenkte Weisung anerkannt und befolgt. Vermutlich stand er den gesetzeseifrigen Pharisäern sehr nahe. Das hinderte ihn freilich nicht, ähnlich wie schon die Propheten vor ihm und die Mitglieder der Qumran-Gemeinde zu seiner Zeit, die damalige, oft erstarrte Gesetzesfrömmigkeit zu hinterfragen. Dies zeigt vor allem seine Kritik an einer bloß formalen Beobachtung der Speisevorschriften und des Sabbatgebots. Sein eigenes Verhalten und die mit Autorität vorgetragene Kritik führten bekanntlich zu schweren Konflikten mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit. In einzelnen Punkten scheute Jesus nicht einmal davor zurück, traditionelle und als heilig geltende Vorschriften für ungültig zu erklären, so zum Beispiel bei seiner Stellungnahme zur Praxis des Scheidebriefs und seiner Forderung der Unauflöslichkeit der Ehe.

Das eigentliche Proprium seiner Torainterpretation ist der Stellenwert der Nächstenliebe. Daß diese schon im Alten Bund gefordert wurde, belegt das von Jesus zitierte Gebot: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst“ (Lev 19, 18; vgl. Mt 5, 43). Neu war jedoch, daß Jesus diese Vorschrift erstens eng mit dem Hauptgebot der Gottesliebe verknüpfte und zweitens den Begriff des Nächsten auch auf die Feinde ausdehnte. Gerade darauf – und nicht in der Forderung des Gewaltverzichts – liegt das Schwergewicht der Neuinterpretation der Tora in der Bergpredigt bzw. Feldrede. Durch ihre Liebe zu allen, auch zu den Unsympathischen und Feinden, sollen sich die Jünger von anderen Menschen unterscheiden (Lk 6, 32–35). Dem Verzicht auf Gewalt und Vergeltung kommt diesbezüglich nur eine dienende Funktion zu.

Diese Forderung der Liebe zu allen hat nach Jesu Worten ihren Grund in der Liebe Gottes sogar zu den Sündern. Dem entspricht, daß Jesus selbst – zum Ent-

setzen mancher Frommen und in Kontrast zu ihrer Auslegung der Tora – sich Sündern und Sünderinnen zuwandte, mit ihnen Mahl hielt und sogar einen Zöllner in die Schar seiner Jünger aufnahm. Die Schilderung der Salbung Jesu im Haus eines Pharisäers durch eine stadtbekanntes Sünderin, die später mit Maria von Magdala identifiziert wurde, illustriert das. Nach Lk 15, 1–2 erzählte Jesus die schöne Parabel vom verlorenen Sohn deshalb, um seine Zuwendung zu diesen Menschen zu rechtfertigen.

Bei der Auswertung der Angaben in den Evangelien ist auch hier mit einer nachträglichen Verdeutlichung bzw. Aktualisierung der ursprünglichen Worte Jesu und seines Verhaltens aus österlicher Sicht zu rechnen. Dies gilt mit Sicherheit für die harten Worte gegen die Pharisäer (z. B. „ihr Heuchler“, „ihr Nattern“, „ihr Schlangenbrut“ Mt 23, 13.33), die zum Teil regelrecht in Widerspruch zu dem Verbot der Bergpredigt stehen, andere als „Dummkopf“ oder „gottloser Narr“ zu bezeichnen; solche Worte spiegeln nämlich die Polemik der Christen gegen ihre härtesten Gegner wider. Dies gilt ebenso für die kunstvolle Zusammenstellung und Formulierung der Antithesen in der Bergpredigt des Matthäusevangeliums, die Jesu Autorität bewußt über die des Mose stellen. Möglicherweise stammen auch die ausdrücklichen Worte der Sündenvergebung bei der stadtbekanntes Sünderin (Lk 7, 47) wie bei manchen Kranken (etwa Mk 2, 5) aus der nachösterlichen Reflexion; Jesu eigenes Verhalten setzte eine solche Vollmacht ja voraus. Nach einigen Fachexegeten ist die heute so gern angeführte Szene von der Salbung Jesu durch die Sünderin (Lk 7, 36–50) eine legendarische Ausmalung und Verdeutlichung des grundsätzlichen Verhaltens Jesu. Eine besondere Weise der urkirchlichen Aktualisierung des Liebesgebots Jesu stellt dessen Verankerung in der Liebe Jesu und dessen Einengung auf die angesprochenen Christen im Johannesevangelium dar: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15, 12).

4. Berufung von Jüngern

Während seines kurzen Wirkens hat Jesus einen Kreis von Jüngern um sich geschart. Dazu zählten nicht alle, die ihm Gehör schenkten. Es war vermutlich eine zahlenmäßig recht begrenzte Gruppe, wohl kaum so viel, wie die eher symbolisch aufzufassende Zahl 70 angibt (Lk 10, 1). Innerhalb dieser Gruppe nahmen die Zwölf, die später Apostel genannt wurden, eine besondere Stellung ein. Sie sollten wahrscheinlich Jesu Sendung zu allen zwölf Stämmen Israels symbolisch andeuten. Durch ihre radikale Nachfolge, die auch die Preisgabe ihrer familiären Bindungen und die Bereitschaft zum Martyrium (Kreuz) einschloß, sollten sie erstens die Sendung Jesu zeichenhaft unterstreichen, die ganz auf das Ende der bisherigen Geschichtsepoche bezogen war. Zweitens sollten sie ihn durch ihre Predigtstätigkeit bei seiner Aufgabe unterstützen, das ganze Volk zur Umkehr zu rufen und jüdischer Erwartung gemäß zu sammeln.

Unbestreitbar ist, daß ein Kreis von Frauen Jesus bei seinem Wirken begleitete und sogar noch auf Golgota in seiner Nähe weilte, soweit römische Vorschriften ihnen dies erlaubten. Vermutlich waren sie auch die ersten, denen die Osterbotschaft zuteil wurde, wie die späteren Grabesgeschichten noch erkennen lassen. Für eine besondere Berufung und Sendung findet sich jedoch kein Beleg, so daß ihnen wohl nicht die gleiche Funktion wie den Jüngern zukam. Da der Begriff „Jünger“ nach Jesu Auferstehung aber auf alle Christen ausgedehnt wurde, lag es nahe, später auch diese Frauen als „Jüngerinnen“ zu betrachten. Auch wenn die Szene vom Gespräch am Jakobsbrunnen (Joh 4) auf nachösterlicher Deutung beruht, so besteht doch kein Zweifel daran, daß Jesus Frauen gegenüber sehr unbefangen auftrat und sie als den Männern gleichwertig anerkannte. Allerdings finden die seit der Aufklärung in Romanen beliebten Ausmalungen eines intimen Verhältnisses Jesu zu Maria von Magdala in der Bibel keinen Anhalt.

Soweit die biblischen Quellen einen Einblick gestatten, hat das Wirken Jesu und seiner Jünger anfangs ein sehr positives Echo gefunden. Es finden sich freilich auch Klagen Jesu darüber, daß er wie in seiner Heimat Nazaret auch in Kafarnaum keinen Glauben fand. Mit Recht darf angenommen werden, daß auf einen kurzen „galiläischen Frühling“ bald eine Krise folgte, viele sich von ihm trennten und er sich fortan vornehmlich dem Jüngerkreis zuwandte. Anhaltspunkte dafür sind die in der Evangelienüberlieferung festgehaltene Wende nach der großen Speisung, die Frage Jesu an die Jünger „Für wen haltet ihr mich?“ und die damit verbundenen Andeutungen seines Leidenswegs. Jedenfalls hat Jesus – menschlich gesprochen – das Ziel seines Wirkens, die Bekehrung und Sammlung Israels, so wie er sie sich als Jude vorstellte, nicht erreicht.

Die Jüngerberufungen und das Ziel von Jesu Wirken können aus der Sicht des Historikers nur sehr umrißhaft skizziert werden; denn in den Evangelien verraten die entsprechenden Angaben, wie dies schon zum Jüngerbegriff angemerkt wurde, deutlich den Einfluß der durch die Ostererfahrungen belehrten Jünger: Sie wußten jetzt, daß Jesu Werk seit seiner Auferstehung in seiner Kirche auf neue Weise fortgesetzt wird; darum verstanden sie ihre Berufung jetzt als die Bestellung zu Zeugen für Jesu Wirken und seine Auferstehung; außerdem konnten sie jetzt manche Andeutungen Jesu bezüglich seiner Ablehnung durch die Jerusalemer Führungsschicht als regelrechte Voraussagen wiedergeben, um den Lesern der Evangelien zu helfen, das Kreuzesgeschick Jesu zu verstehen und ihre eigene Verpflichtung zur Nachfolge Jesu auf dem Weg des Kreuzes zu erkennen (in Umdeutung der ursprünglich auf die Bereitschaft zum Martyrium bezogenen Nachfolgeworte, vgl. Mk 8, 34f.).

5. *Ende des Wirkens Jesu*

Wie lange Jesu öffentliches Wirken gedauert hat, läßt sich aus den vorliegenden Evangelien nicht mit Sicherheit erschließen. Die Hypothesen der Fachge-

lehrten schwanken zwischen einem halben Jahr und zwei bis drei Jahren. Sicher ist hingegen, daß Jesus um die Osterzeit in Jerusalem gekreuzigt wurde. Nach den Angaben der Synoptiker war dies der 15. Nisan, der Tag des Paschafestes, nach dem Johannesevangelium der 14. Nisan, also der Vortag des Festes (einige Forscher berechnen dafür den 7. 4. 30 oder 33). Voraus ging eine Auseinandersetzung mit den maßgeblichen Kreisen in Jerusalem wegen Jesu Auslegung der Tora und wegen seines hoheitsvollen Auftretens; denn das weckte nicht bloß messianische Erwartungen, sondern stellte auch die Position der religiösen Führer in Frage. Diese Auseinandersetzung erhielt eine besondere Schärfe durch die sogenannte Tempelreinigung – eine wohl nur an einer Stelle des großen Tempelbezirks vorgenommene Protestaktion gegen bestehende Mißstände –, in deren Verlauf Jesus sich auch über die Vorläufigkeit des bestehenden Heiligtums äußerte.

Jesus selbst dürfte zu dieser Zeit wohl klar gewesen sein, daß ihm bald ein ähnliches Schicksal wie Johannes dem Täufer drohte. Deshalb lag es für ihn nahe, mit seinen Jüngern ein Abschiedsmahl zu halten und diese auf das Bevorstehende vorzubereiten. Ob dieses „Letzte Abendmahl“, wie es gewöhnlich genannt wird, tatsächlich ein Paschamahl war oder ob es nur aus der späteren Rückschau so gedeutet und dargestellt wurde, kann die kritische Forschung nicht mehr feststellen, zumal der Termin von den Evangelien nicht einheitlich angegeben wird. In zwei besonderen Zeichenhandlungen, dem Darreichen von Brot und Wein mit entsprechenden Deuteworten, hat Jesus den Jüngern dabei seinen bevorstehenden Tod gedeutet.

Die anschließenden Ereignisse – Todesangst in Getsemani, Verrat durch Judas, Prozeß vor dem Hohen Rat und Verurteilung durch Pilatus – lassen sich im einzelnen kaum mehr genau rekonstruieren. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde Jesus vom Synedrium unter dem Vorwand, ein politischer Revolutionär zu sein, an Pilatus ausgeliefert. Dieser verurteilte ihn dann zusammen mit zwei anderen zur Kreuzigung, der damals üblichen Strafe für politische Aufrührer. Darauf deutet auch die Kreuzesinschrift hin: „Jesus von Nazaret, König der Juden“. Im Unterschied zu den beiden Mitgekreuzigten ist Jesus schon wenige Stunden nach seiner Kreuzigung gestorben, während die Gekreuzigten sonst oft sehr lang auf ihren Tod warten mußten. Kaum bestreitbar ist, daß Jesus nach seinem Tod von dem namentlich bekannten Josef von Arimathäa in einem Einzelgrab bestattet wurde, das auch den Frauen bekannt war, die Jesus von Galiläa her begleitet hatten.

Wenn wir historisch über die letzten Tage und Stunden Jesu so wenig mit Sicherheit ausmachen können, hängt dies mit der besonderen Darstellungsweise der Passionserzählungen zusammen. Diese sind nämlich ganz von der Tendenz bestimmt, Jesu Tod am Kreuz als Erfüllung alttestamentlicher Texte zu zeichnen, wie dies auch die schon eingangs erwähnte Formel „gemäß den Schriften“

versuchte. Fromme Juden konnten seinen Kreuzestod ja nach dem Wort „Verflucht ist, wer am Holz hängt“ (vgl. Dtn 21, 23) leicht als Strafe Gottes und somit als Gegenbeweis gegen Jesu Sendung deuten. Die urkirchlichen Verkünder und Evangelisten haben daher in den Berichten über den Tod Jesu möglichst viele Motive aus dem Alten Testament herangezogen und der damals üblichen Auslegung biblischer Texte entsprechend auf Jesu Passion bezogen, zum Beispiel die Summe von 30 Silberlingen für den Verrat, die Entlarvung des Verräters beim Mahl, das Verspotten des Gekreuzigten, das Tränken mit Essig, die Finsternis um die Mittagszeit, Jesu letzter Ruf. Dazu gehören auch die Notiz vom Zerreißen des Tempelvorhangs in der Todesstunde als Zeichen für das Ende des alten Opferkults und die Öffnung der Gräber in der Todesstunde Jesu, welche die Bedeutung seines Sterbens und Auferstehens für die früheren Generationen andeutet. Aus dem Wissen um Jesu Auferstehung konnten die Evangelisten ihre gläubige Sicht des Todes Jesu mit den Worten des heidnischen Hauptmanns wiedergeben: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“ Diese deutende Darstellungsweise läßt zwar unser heutiges Interesse am äußeren Hergang in vieler Hinsicht unbefriedigt; aus ihr können daher auch die Mediziner keine Folgerungen für die Bestimmung der Todesursache ziehen. Sie bestätigt jedoch die als Ärgernis empfundene und einer Verteidigung bedürftige Realität des schmachvollen Todes Jesu.

Die Glaubwürdigkeit der Bezeugung Jesu als Messias, Kyrios und Sohn Gottes

Der kurze Überblick über die heute von Bibelwissenschaftlern meistens gegebenen Antworten auf die Frage: „Wer war Jesus wirklich?“ zeigt, daß aus den vorliegenden Evangelien historisch nur verhältnismäßig wenig mit Sicherheit über den Verlauf des Lebens Jesu erschlossen werden kann. Das gilt selbst dann, wenn man dem Urteil mancher Exegeten folgt, die mehr als hier dargelegt aus den Texten eruieren wollen. Dieses Ergebnis muß jeden skeptisch stimmen gegenüber den seit Anfang der Aufklärung immer wieder angestellten Versuchen, mittels der Geschichtsforschung aus den vier kanonischen Evangelien – nach einem treffenden Wort des Exegeten Heinrich Schlier – ein „fünftes Evangelium“ zu erschließen. Wegen seines hypothetischen Charakters – basierend einzig auf Wahrscheinlichkeitsurteilen – kann ein solches Exzerpt zudem niemals die zuverlässige Basis für den absolute Sicherheit voraussetzenden Glauben bieten, wie schon G. E. Lessing bemerkte. Demgegenüber fordern die vorliegenden Texte dazu auf, sich nicht mit der äußeren Sicht des Historikers zu begnügen, sondern auf die von den Evangelisten betonte Tiefendimension von Jesu Leben und Sterben zu achten. Diese ist es, die 2000 Jahre hindurch Menschen immer wieder fasziniert und zum Glauben ermutigt hat. Ihre Zuverlässigkeit gründet nach Aussa-

ge der Evangelien auf dem auferstandenen Herrn, der durch seinen Lebensodem alle, die an ihn glauben, in die volle Wahrheit einführt (Joh 16, 13).

Der dargebotene Überblick über die historisch-kritische Jesusforschung lehrt positiv, daß die biblische Predigt von dem Mann aus Nazaret handelt, der unter Pontius Pilatus in Jerusalem gekreuzigt wurde. Durch diese enge Bindung an die Geschichte unterscheiden sich die Evangelien wesentlich von den antiken Mythen. Außerdem läßt die neuere Forschung hinreichend erkennen, daß die kirchliche Christusverkündigung im irdischen Leben und Wirken Jesu fest verankert ist; deshalb kann sie keineswegs als „Jesusmythos“ (d. h. als Mythos im modernen Sinn einer glorifizierenden Sinngebung) abgewertet werden. Die historische Verankerung der biblischen Christusverkündigung soll hier exemplarisch an den drei wichtigsten Hoheitstiteln aufgezeigt werden, die Jesus im Neuen Testament zuerkannt werden.

1. *Christus (Messias)*

Schon in den ältesten Schriften des Neuen Testaments wird Jesus als der „Christus“ bezeichnet. Dabei ist nicht immer klar zu entscheiden, ob Christus (die griechische Übersetzung des hebräischen Maschiach/Messias = der Gesalbte) als Amtstitel oder schon, wie später zumeist, als Eigenname verwendet wird. Die geläufige Verwendung von „Christus“ ist um so erstaunlicher, als eine kritische Durchsicht der Evangelien zu der begründeten Vermutung führt, daß Jesus sich während seines öffentlichen Wirkens niemals ausdrücklich als „Messias“ deklariert hat. Die diesbezüglichen Angaben im Johannesevangelium werden von der Forschung einhellig als „Herrenworte“ gewertet. Auf die Evangelisten geht wahrscheinlich auch das sogenannte Messiasbekenntnis des Petrus (Mk 8, 29) zurück; zumindest läßt der Kontext erkennen, daß Jesus eine solche Anerkennung nicht einfach akzeptiert hat. Als historisch zuverlässig wird hingegen von vielen Exegeten einzig die Erwähnung des Titels Messias im Verhör Jesu bewertet.

Jedenfalls zeigen der Kreuzestitel „Jesus von Nazaret, König der Juden“ und die früheste kirchliche Verkündigung, daß Jesus durch sein Auftreten messianische Erwartungen geweckt hat. Es gibt auch kaum einen anderen triftigen Grund für seine Verurteilung als die von ihm beanspruchte einzigartige Sendung. Wenn also die Apostel nach Jesu Auferstehung den Gekreuzigten als den Christus predigten, war das keine Erfindung, sondern eine Verdeutlichung und Versprachlichung der Autorität, die Jesu einzigartigem Wirken zugrunde lag.

Der Hoheitstitel „Christus“ deutet Jesu enge Beziehung zur Geschichte Israels und zu den durch die Propheten geweckten vielfältigen Heilserwartungen für die Zukunft an. Vor diesem alttestamentlichen Hintergrund gewinnt die urkirchliche Sicht seiner Person an Profil. Dabei ist zu beachten, daß die urkirchlichen Verkünder im Rückblick auf die Geschichte Jesu dem Messiasitel einen neuen Inhalt gaben, so wie auch schon in den alttestamentlichen Schriften die Verheißung

eines künftigen Retters und speziell eines Nachkommen Davids oft in unterschiedlicher Deutung weitergegeben wurde. Eine Neuinterpretation des Messias-titels durch die Apostel, vielleicht schon durch Jesus selbst, liegt also ganz auf der Linie des Vorgehens der alttestamentlichen Propheten und Schriftsteller. So wie Jesus jede politische Fehlinterpretation seines Wirkens zurückwies und vermutlich auch deshalb den Titel „Messias“ vermied, sahen die Apostel in ihm nicht einen Messias, der nach dem Vorbild etwa des Königs David dem Volk Israel eine neue politische Existenz sichern soll; er war für sie Messias als der Erbe der alttestamentlichen Verheißungen, der allen, die auf ihn hören, den Weg zu einer Lebenserfüllung – als einzelne und in der neuen Gemeinschaft der Kirche – bereitet, die alle bildhaft zu verstehenden Vorstellungen der Propheten übersteigt.

2. Herr (Kyrios)

„Herr“ (Kyrios) bezeichnet in der damaligen Umwelt eine Person, die Kontrolle oder Herrschaft über andere ausübt, sowohl im profanen Bereich als auch im religiösen; im letzteren Sinn konnte der Begriff in der hellenistischen Welt auf die Götter und in der Bibel auf Gott (JHWH) bezogen werden. Das Neue Testament verwendet „Kyrios“ häufig als hoheitsvolle Anrede von Menschen, auch von Jesus (vgl. das englische „Sir“); sehr oft wird damit aber Gott selbst bezeichnet und angeredet, um seine alles überragende Hoheit auszudrücken (vgl. das englische „Lord“). In diesem Sinn wird auch Jesus mehrmals im Blick auf seine Auferstehung und die ihm dadurch zuteil gewordene Erhöhung als „Kyrios“ bezeichnet (vgl. Röm 10, 9; Apg 2, 36). Als der richterliche „Herr“, der über das Heil aller Menschen entscheidet (Apg 4, 12), wird er schon in dem alten aramäischen Ruf „marana-tha“ („unser Herr, komme!“) angerufen. Dem aus seiner Niedrigkeit erhöhten Christus gebührt nach dem alten Christushymnus (Phil 2, 9ff.) die Bezeichnung Kyrios als der Name über allen Namen; dieser ist auch der Grund für die ihm durch alle Geschöpfe erwiesene Huldigung, wie sie nach Jes 45, 23 einzig JHWH zusteht. Dabei ist vorausgesetzt, daß der Kyrios Jesus – mehr als der von den Juden erwartete davidische Messias (Christus) – Gott gleichgestellt ist, ohne mit ihm einfach identisch zu sein. Dies drückt auch Paulus aus, wenn er den „einen Herrn Jesus Christus, durch den das All existiert“, deutlich von den vielen Göttern und Herren (Kyrioi) der Heiden unterscheidet (1 Kor 8, 5f.)

Schon Paulus bezieht den Hoheitstitel Kyrios in seinem Kommentar zu den Abendmahlsworten auf den gekreuzigten Jesus: „... verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (1 Kor 11, 26). Dasselbe tun nach Ansicht vieler Ausleger die Evangelisten, wenn sie die Anrede „Herr“, die in der ihnen vorgegebenen Überlieferung wohl nur den Sinn einer bei Menschen üblichen Anrede (wie „Sir“) hatte, mehrfach im Sinn des nachösterlichen Hoheitstitels („Lord“) ver-

wenden (z. B. Mk 7, 28). Sicher sind so die Anreden und Bezeichnungen des Auferstandenen in den Osterevangelien zu interpretieren (z. B. Joh 20, 28: „mein Herr und mein Gott“). Diese weit über die jüdische Messiaserwartung hinausgehende und für Juden anstößige Anrede und Bezeichnung Jesu ist letztlich verankert im hoheitsvollen Auftreten und Lehren Jesu. Dadurch überbot er weit die von den Juden seiner Zeit in den Messias gesetzten Erwartungen.

3. *Sohn Gottes*

Im ersten Schluß des Johannesevangeliums heißt es: „Dies ist aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes“ (Joh 20, 31). Diese Zielsetzung entspricht vielen Angaben in diesem jüngsten Evangelium; sie hat ihre Entsprechung im Insistieren auf Jesu Gottessohnschaft im 1. Johannesbrief. Vor Jahren meinten viele Forscher, dies sei eben eine spätere Deutung Jesu, die der Tendenz zur Apotheose (Vergottung) von Menschen in anderen Religionen entspreche. Demgegenüber wird in letzter Zeit von namhaften Exegeten mit Recht die Ansicht vertreten, daß die Gottessohnschaft Jesu schon in den frühen Paulusbriefen vorausgesetzt ist und somit zum frühesten Thema urkirchlicher Verkündigung gehörte. Dafür können viele Belege angeführt werden, zum Beispiel Gal 4, 4; Röm 8, 32.

Bei den Erörterungen darüber ist aber zu bedenken, daß der Titel „Sohn Gottes“ in der Bibel mehrdeutig (polysem) verwendet wird. Für unsere Fragestellung ist vor allem folgende Unterscheidung wichtig: 1. Der Titel „Sohn Gottes“ kam dem König vom Tag seiner Inthronisation als Amtsbezeichnung zu, zum Beispiel in dem häufig zitierten Psalmvers „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt“ (d. h. zum König eingesetzt und somit als Adoptivsohn angenommen). In diesem Sinn konnte der zu Ostern als messianischer König eingesetzte Jesus von Nazaret in der Urkirche als „Sohn Gottes“ bezeichnet werden, wie die Formulierung von Röm 1, 4 noch erkennen läßt. 2. „Sohn Gottes“ wird aber im neuen Testament mehrfach auch als Herkunftsbezeichnung verwendet, um Jesu einzigartige Herkunft von Gott als seinem Vater auszudrücken, so eindeutig im Johannesevangelium, aber auch im Matthäusevangelium („Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“, 16, 16), im Markusevangelium (15, 39) und in den Paulusbriefen (Gal 4, 4; Röm 8, 32). Allerdings ist dabei zu beachten, daß „Sohn Gottes“ als Herkunftsbezeichnung in der Bibel niemals Jesu Abstammung von Gott nach Art einer physischen Herkunft meint, wie etwa in antiken Mythen Herkules als leibhaftiger Sohn des Zeus gilt. Wenn also Jesus in der urkirchlichen Verkündigung als „Sohn Gottes“ bezeichnet wird, um seine Herkunft von Gott auszusprechen, wird dieser Titel immer in einem analogen Sinn, das heißt in einer bildhaften, metaphorischen Weise verwendet, als ein Versuch, die mit menschlichen Worten niemals adäquat zu benennende Herkunft Jesu mit Begriffen unserer Welt auszudrücken. Das wird leider in der landläufigen Unterwei-

sung und Predigt nicht immer genügend beachtet, und manche heutige Ablehnung dieser biblischen Aussagen richtet sich letztlich gegen eine mythische Fehlinterpretation der biblischen Botschaft.

Da Jesus sich in seinem irdischen Leben niemals selbst als Sohn Gottes bezeichnet hat – die Aussagen im Johannesevangelium sind eindeutig als vom Evangelisten stammende „Herrenworte“ einzustufen –, stellt sich hier ebenso wie bei den anderen Hoheitstiteln die Frage nach einer vorösterlichen Verankerung dieser alten urkirchlichen, apostolischen Verkündigung. Dafür kann mehr noch als für den Titel Kyrios auf das oben schon angeführte Verhalten Jesu verwiesen werden, besonders auf seine Gottunmittelbarkeit und seine Anrede Gottes mit „Abba“. Dazu gibt es in dieser Form keine Parallelen in den alttestamentlichen und jüdischen Schriften. Wie wichtig den ersten Christen der zunächst wohl nur zurückhaltend verwendete Sohnestitel war, belegt der Umstand, daß sie die sich vor allem an diesem Hoheitstitel entzündende Auseinandersetzung mit der jüdischen Glaubensgemeinschaft und die daraus folgende schmerzliche Trennung von ihr in Kauf nahmen. Die Betonung der einzigartigen Herkunft Jesu von Gott als seinem Vater hat in den jüngeren Kindheitsevangelien (Mt 1 f.; Lk 1 f.) ihren Niederschlag gefunden, die Jesu geistgewirkte Empfängnis in der Jungfrau Maria betonen, aber im Unterschied zu alten Mythen niemals schildern. Dabei muß der Exeget es offen lassen, ob die dort ausgesagte wunderbare Lebensentstehung Jesu historisch und biologisch so erfolgt ist oder nur als ein Symbol zu gelten hat, das auf die besondere Herkunft Jesu von Gott verweist.

Wenn die Christen von Anfang an die wirkliche, wenn auch immer analog zu verstehende Gottessohnschaft als zentrales Glaubensgeheimnis verkündet haben, so hat dies eine tiefe und für den christlichen Glauben zentrale Bedeutung. War nämlich Jesus von Nazaret „wahrhaftig ... Sohn Gottes“, wie es gegen Ende des ältesten Evangeliums (Mk 15, 39) heißt, dann starb auf Golgota nicht irgendein großer Mensch, vielleicht der idealste Vertreter der Menschheit, sondern derjenige, der in einzigartiger Weise mit Gott eins ist (Joh 1, 1.18) und in dem Gott selbst an den Nöten der Menschheit Anteil genommen hat und Anteil nimmt. Von Jesus als dem Sohn und damit dem „Abbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1, 15) erfahren wir schließlich, wer Gott ist und wie sehr Gott an uns Menschen liegt, trotz unserer Sünden, unseres Mißbrauchs der uns geschenkten Freiheit.

Vier Typen einer Antwort auf die Frage: Wer war und ist Jesus?

Am Schluß dieser sehr bruchstückhaften Ausführungen soll die Skizzierung von vier Typen einer Antwort dem Leser helfen, die heute vorgetragenen Meinungen richtig einzuordnen.

1. Die maßgeblichen jüdischen Stellen in Jerusalem – keineswegs aber das ge-

samte jüdische Volk! – sahen in Jesus einen Unruhestifter, falschen Messias und sogar Gotteslästerer. Nach den Evangelisten forderten sie seinen Tod und taten seine Auferstehung als Jüngerbetrug ab. Diesem Urteil folgten im Lauf der Geschichte die meisten Juden. Sie wurden darin leider nur zu oft bestärkt durch das keineswegs immer dem Evangelium entsprechende Verhalten der Christen. Seit der Aufklärung antworten manche im Christentum aufgewachsene Gelehrte und Schriftsteller ähnlich. Sie bestreiten Jesu Anspruch und unterstellen den Jüngern und der ganzen Christenheit einen Betrug.

2. Schon seit der Zeit der Apostel gibt es Stimmen, die sich grundsätzlich positiv zu Jesus äußern, aber wesentliche Aussagen der apostolischen Predigt in Frage stellen. Gegen solche richtete sich schon Paulus, wenn er betont, einen gekreuzigten Messias zu verkünden, „den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit“ (1 Kor 1, 23). Fasziniert von der griechisch-hellenistischen Bildung, versuchten die so Angesprochenen offensichtlich wie die späteren Gnostiker, ihren Anhängern ein Bild Jesu zu zeichnen, das sich unschwer mit ihren philosophischen Ansichten vereinbaren ließ. Ähnlich wollte später der gebildete Arius die kirchliche Verkündigung vielen Gleichgesinnten dadurch plausibel machen, daß er die ewige Gottessohnschaft abschwächte. Auf der Linie dieser Antwort liegen viele Auskünfte in den letzten zwei Jahrhunderten, in der Zeit der Lebens-Jesu-Forschung und der protestantischen liberalen Theologie. Ähnliches gilt für die Äußerungen mancher Dichter, Philosophen und neuerdings mehrerer jüdischer Autoren. Gemeinsam ist diesen Denkern, daß sie, bei aller Hochschätzung Jesu als Mensch und Jude, die Verkündigung seiner Auferstehung und Gottessohnschaft nicht übernehmen, weil sie nicht ihrer Auffassung von der Welt und von Gott entspricht. Von wenigen Ausnahmen abgesehen beruhen ihre Ausführungen durchwegs auf einer unkritischen Auswertung der Evangelien.

Zu diesem in Einzelfragen sehr divergierenden Antworttypus sind auch die neueren als Bestseller angepriesenen Jesusbücher zu rechnen. Ihre Autoren geben vor, endlich das wahre, nicht durch die kirchliche Predigt entstellte Jesusbild entdeckt zu haben. Dabei werten sie ausgewählte Bibeltex-te unkritisch als protokol-larische Berichte und stützen diesen ihre eigenen Ideen über, um den Menschen unserer Zeit Jesus als idealen Menschen oder als „ersten neuen Mann“ anzupreisen.

3. Von dem zuletzt skizzierten Typus ist die Antwort zu unterscheiden, die manche Theologen in der Neuzeit geben. Diese deuten einerseits die biblische Predigt von Jesu Auferstehung als bloßes Interpretament für die Bedeutsamkeit seiner Person und Lehre; ähnlich fassen sie auch die Hoheitstitel Messias, Kyrios und Sohn Gottes als zeitbedingte Aussageweisen auf und zögern, von einer Prä-existenz Christi zu sprechen. Andererseits aber halten sie entschieden daran fest, daß in Jesu Leben und Lehren uns mitten in dieser Welt Gott begegnet bzw. uns durch ihn eine maßgebliche Weisung erteilt wird. Deshalb fühlen sie sich durch

Jesus zu einem Leben des Glaubens und der Liebe in seinem Sinn aufgefordert. Nicht selten erwecken solche Neuinterpretationen der biblischen Christusverkündigung den Eindruck, die Botschaft Jesu auf eine ethische Forderung („die Sache Jesu“) zu reduzieren. Im einzelnen ist es schwer, diesen Antworttypus nicht vorschnell als Abweichung vom kirchlichen Glauben zu interpretieren. Seine Vertreter müssen sich aber fragen lassen, ob sie tatsächlich dem Befund der ganzen Bibel und der kirchlichen Tradition gerecht werden oder letztlich nicht „einen anderen Jesus“ (2 Kor 11, 4) verkünden.

4. Die Großkirchen antworten auf die Frage „Wer war Jesus?“ mit dem kirchlichen Bekenntnis. Dabei anerkennen ihre führenden Theologen wie auch das Zweite Vatikanische Konzil durchaus, daß die biblische und kirchliche Ausdrucksweise heute einer Übersetzung bedarf. Sie betonen aber, wie die Liturgie voraussetzt, daß Jesus nicht bloß der maßgebliche Mensch war und uns durch ihn der einzige Weg zu einem erfüllten Leben gewiesen wird. Sie bekennen Jesus vielmehr als den Christus (Messias), der „wahrhaftig“ Sohn Gottes ist, durch dessen Tod und Auferstehung allein wir aus unserer heillosen Situation errettet wurden und den wir als den „wirklich“ auferstandenen und lebenden Herrn (Kyrios) im Gebet anrufen, ja anbeten können. In der Praxis oder der Ablehnung des Gebets zu Jesus Christus zeigt sich schließlich, ob eine neue Auslegung der Evangelien den Aussagen der ganzen Bibel gerecht wird oder nicht.

Die Frage: „Wer war Jesus wirklich?“ mündet daher aus in die Frage: „Wer ist Jesus Christus?“ Als der gekreuzigte und auferstandene Sohn Gottes fragt nach christlichem Verständnis der Evangelien Jesus selbst noch heute alle: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mk 8, 29). Wer darauf mit den Aposteln und dem Glaubensbekenntnis aller christlichen Kirchen antworten kann, darf niemals vergessen, daß er dieses nur in der Kraft des Geistes Gottes vermag: „Keiner kann sagen ‚Herr ist Jesus‘, es sei denn im Heiligen Geist“ (1 Kor 12, 3). In einer christlichen Umwelt wurde und wird das oft übersehen. Dies warnt jeden, der an Jesus, den Messias, Kyrios und Sohn Gottes glaubt, vor Überheblichkeit und verlangt von ihm Toleranz gegenüber allen Andersdenkenden, verbunden mit der Hoffnung, daß Gott auch diesen einst durch Jesus Christus die Erfüllung ihrer Sehnsucht schenken wird. Außerdem gibt uns die kirchliche Verkündigung das Wort des Herrn zu bedenken: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“ (Mt 7, 21). Es kommt also nicht allein auf den rechten Glauben, die Orthodoxie, an, sondern auch auf das rechte Handeln, die Orthopraxie.